



ES WAR EINMAL IN DER VORSTADT

RICARD ESTAY

In der Ferne höre ich, wie mein Vater den Telefonhörer abnimmt: "Bienvenido a la república libre de Fittja" (Willkommen in der Freien Republik Fittja). Wenn ich an das Stadtviertel meiner Kindheit zurückdenke, ist es ein Kampf zwischen dem Heute und dem Gestern. Ein trauriger Beigeschmack, dass es nur Erinnerungen sind. Heute bin ich ein anderer als damals. Aber die ewige Schuld der Dankbarkeit ist immer da und lässt mich zurückkehren. Sich zu zwingen, Vergangenes noch einmal zu durchleben, ist ebenso verrückt wie notwendig, um den Kreis zu schließen. Das ist der Grund, warum ich jetzt hier bin.

Ich erinnere mich, wie die Parkbank-Helden herumstanden und den heimlich lauschenden Hochhäusern Geschichten erzählten, die von ihren Schicksalen handelten.

Ich erinnere mich an die Tagträume, kein lichtscheues Wesen mehr zu sein. Als Teenager nicht in dunklen Treppenhäusern mit dem Geruch von saurem Gras stehen zu müssen und daran zu denken, dass man eines Tages ins sogenannte integrierte Schweden passen könnte.

Dass es nicht so gelaufen ist, schmerzt heute nicht mehr so sehr. Denn die Wahrheit ist, dass es einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen gibt. Zwischen Reichen und Armen. Zwischen ihnen und uns. Eine Adressänderung hilft nicht. Die spitzen Zeigefinger in der Flimmerkiste erinnern dich stets daran, wo du herkommst. Dies ist eher eine Feststellung von Tatsachen als eine revolutionäre Aussage.

Meine Mutter, die einen Garten wollte, bekam einen Betonbalkon mit Blick auf das Leben unten, wo die Kinder nachts genauso aktiv waren wie die Malucher tagsüber. Ich erinnere mich an meine Nachbarn, auch an die, mit denen ich nie gesprochen habe. Ich erinnere mich an die Dorftrottel, die unbesiegten Helden der Gesellschaft. Ich erinnere mich an meine Freunde und ihre Familien. Die Bilder an den Wänden, die verrieten, woher sie kamen und wonach sie sich sehnten. Eine Vergangenheit, die, wie diese Geschichte, bereits hinter uns liegt.

www.goethe.de

**GOETHE
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.



Ich erinnere mich, dass ich zwölf Jahre alt war, als ich Barry White zum ersten Mal entdeckte. Auf der Stereoanlage eines Freundes klebte ein Bild von Barry, der die Welt anlächelte.

„Ist das ein Verwandter?“ habe ich gefragt.

„Nein, das ist Barry White, mein Vater sagt, er weiß alles über Liebe.“

Als Kind waren die Sommer lau und lang, der Fußball stand im Mittelpunkt der Begegnungen und der Berufsträume vieler. Später würden andere Dinge unsere Aufmerksamkeit erregen.

Ich erinnere mich an diejenigen, deren Lebensmaschine der Belastung nicht standhielt und dahinschwanden, ich erinnere mich heute an sie als wären sie lebendig. Diejenigen, die Glück oder Leid brachten, je nachdem, wen man fragte. Alle vier Jahre war eine Wahl. Ich erinnere mich an ein golfwagenähnliches Fahrzeug, das mit einem Megafon ausgestattet war. „Wählt die Sozialdemokraten!“ Obwohl sie, genau wie die Konservativen, meist nur durch ihre Abwesenheit anwesend waren. Aber der Geist von Olof Palme schmiegte sich nachts an uns und die Augen der älteren Generation funkelten, wenn er erwähnt wurde. Er erinnerte an die Märtyrer, die die gescheiterten Revolutionäre aus ihren ehemaligen Heimatländern unter ihrer Haut trugen.

Die U-Bahn-Fahrten zu und von dem kleinen Betondorf waren voller Sehnsucht, nach dem, was in der Ferne wartete, und dem, was die Vorortsviertel bei der Rückkehr zu bieten hätte. Die Zutaten für den Blickwinkel, aus dem ich heute die Welt betrachte. Ich erinnere mich auch an die schlaflosen Weihnachtsfeiertage, an denen ich dastand und auf die Gegend hinausschaute. Das Gefühl, dass die Zeit stehen geblieben war. Wann würde das Leben beginnen? Niemals hätte ich mir vorstellen können, dass es die sporadische Flucht aus Europa sein würde, die eine Perspektive bringen würde. Manchmal merkt man nicht, was passiert, während es passiert. Man sagt, dass nur der Narr auf den Finger schaut, der auf den Mond zeigt.

Andererseits war das Aufwachsen in dem kleinen Betondorf mit seinem speziellen Ruf als unfreiwilligem Export einfach und kompliziert zugleich.

Die Möglichkeit, sich in einer Welt zwischen den Welten zu bewegen, machte viele zu unbewussten Kosmopoliten.

Was ich erinnere und was real ist, kann ich heute nicht mehr unterscheiden. Vielleicht spielt es keine Rolle. Nur etwas lebt weiter: Wir, die diesen Weg gemeinsam gegangen sind. Wir haben existiert. Wir existieren.

Ein lange verlorenes, jetzt gefundenes Stück des Puzzles, in dem auch ohne eine endgültige Wahrheit ein schwacher Trost liegt für das, was wir Leben nennen.

www.goethe.de

**GOETHE
INSTITUT**

Sprache. Kultur. Deutschland.